

Hintergrundinformation

Afrika-Seminar der Hellwegregion, 15.-17. Juni 2012
Umwelt, Klima und Energie in der Nord-Süd-Kooperation



Widumstr. 14
59065 Hamm

In Kooperation mit



und



Gefördert von



Weitere Infos unter www.fuge-hamm.de und www.l-h-l.org

Lernen-Helfen-Leben

Jürgen Marquardt, Vorsitzender von LHL e.V., in: LHL-Weihnachtssrundbrief, Dez. 2011

„Leider hat die aktuelle Politik des Ministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) wiederum die Tendenz, zunächst die Interessen Deutschlands und seiner Industrie bei den Kooperationen mit Ländern der Dritten Welt zu berücksichtigen. Ein Buchtitel lautete einmal sinngemäß: „Wo sind die Probleme für unsere Lösungen?“ Diese Politik führt letztlich dazu, dass sich die Länder haushoch verschulden. Aber eines Tages wird die Rückzahlung der Kredite verlangt, und dann kommt die Weltbank daher und oktroyiert radikale Sparmaßnahmen. Die Auswirkungen haben wir in vielen Ländern gesehen: gewaltige Teuerungen und massive Proteste der Bevölkerung, die gar nicht Nutznießer der früher so freigiebig vergebenen Kredite sein konnten. Seit etlichen Jahren spielen die Industrieländer den armen Staaten vor allem in Afrika in anderer Weise übel mit. Der Vorgang heißt „Land Grabbing“, und dahinter verbirgt sich die Aneignung großer und fruchtbarer Ländereien in Afrika durch Firmen aus den Industrieländern, aber sehr stark auch aus China. Neben diesem unerfreulichen Vorgang beuten die Industrieländer die Bodenschätze in Afrika aus und das ohne wirkliche Rücksichtnahme auf lokale Bevölkerungsgruppen. Dazu Beispiele: In Nigeria und im Tschad geht es um Erdöl, im Kongo um seltene Bodenschätze, die illegal abgebaut und zur Finanzierung der Bürgerkriege genutzt werden. Das Ergebnis: trotz des Reichtums an Bodenschätzen finden sich in Afrika die Staaten mit den ärmsten Menschen, den korruptesten Regierungen und den geringsten Bürgerrechten. Lernen-Helfen-Leben hat immer versucht, seine Projekte so zu gestalten, dass sich die Menschen selbst helfen ... Wir haben lernen müssen, dass die von uns gehegten Träume, die wir mit mühsam und sorgfältig ausgearbeiteten Projekten verbanden, nicht selten zu wenig effektiv waren, ja sogar auch ohne nachhaltiges Ergebnis blieben, z.B. bei unserem Solarkocher-Projekt in 2004. ... Wir haben schon lange erkannt, dass eine technische Lösung nicht der Ausgangspunkt eines Projektes sein kann. Es kommt darauf an, gemeinsam mit den Partnern und deren Organisationen die Situation zu erkunden und dafür angemessene Projekte zu entwerfen.“

Afrika im Klimawandel www.giga-hamburg.de/dl/download.php?d=/content/publikationen/pdf/gf_afrika_0802.pdf

Barbara Unmüßig und Stefan Cramer, in: „Afrika im Klimawandel“, GIGA, Feb. 2008

Weniger als drei Prozent des weltweiten Ausstoßes schädlicher Treibhausgase entstammen dem afrikanischen Kontinent. Dies bezieht sich vor allem auf den CO₂-Ausstoß durch Abfackelung von Erdgas in Nigeria und Angola sowie die Energiewirtschaft auf Basis von Kohle in Südafrika.

Kein Kontinent wird so stark vom Klimawandel betroffen sein wie Afrika.

Rund 70 Prozent der Bevölkerung Afrikas leben zurzeit von der Agrarwirtschaft und 40 Prozent aller afrikanischen Exporte stammen aus der Landwirtschaft. Hier wird der Klimawandel alles übertreffen, was Afrikas Bauern in ihren Überlebensstrategien bisher abverlangt war.

Der Kontinent wird besonders verletzlich sein, weil die verbreitete Armut die Kapazitäten, sich an den Klimawandel anzupassen, erheblich einschränkt.

Zu rechnen ist mit einem erheblichen Rückgang der landwirtschaftlichen Erträge. Für die Sahelzone, die ohnehin bereits von Trockenheit betroffen ist, könnte verstärkt unter Dürren und Desertifikation leiden. Für die Regionen des südlichen Afrikas, die im tropischen und subtropischen Klimagürtel liegen, gehen die Projektionen von einem deutlichen Rückgang der Niederschläge in den Wintermonaten aus. Im tropischen und östlichen Afrika ist insgesamt mit einer siebenprozentigen Zunahme des Niederschlags zu rechnen.

Klimawandel wird darüber hinaus eine verstärkte Ausbreitung von Krankheiten wie Malaria begünstigen.

Zu berücksichtigen ist die Kettreaktion des Klimawandels: der in den afrikanischen Wäldern gebundene CO₂-Vorrat beläuft sich zurzeit auf etwa 60 Mrd. Tonnen. Nur im Amazonasbecken ist eine größere CO₂-Menge in den Wäldern gebunden.

In den einst malariefreien Hochlandgebieten Äthiopiens, Kenias, Ruandas und Burundis breitet sich Malaria bereits heute aus. Selbst für die Hochlandgebiete Somalias und Angolas gilt das Eindringen der Malaria gegen Ende dieses Jahrhunderts als wahrscheinlich.

Kurzum: Der Klimawandel raubt den Menschen in Afrika Entwicklungschancen.

Gerade die Entwicklungszusammenarbeit muss hier durch Technologietransfer, Bekämpfung von Krankheiten und Programme für Anpassung der Landwirtschaft umdenken.

„Einig sind sich alle afrikanischen Länder bei den folgenden Positionen, die sie auch in Bali eingenommen haben; sie fordern neuerdings:

- angemessene und verlässliche Finanzmittel für ihre politischen Maßnahmen zur Anpassung an den Klimawandel, das heißt einen hohen Anteil am in Bali beschlossenen Anpassungsfonds,
- mehr Technologietransfer für die Vermeidung von und die Anpassung an den Klimawandel
- die Umsetzung der in der Konvention verankerten Prinzipien der gemeinsamen, aber unterschiedlichen Verantwortung hinsichtlich der Reduzierungspflicht und
- das Recht auf Entwicklung sowie globale Gerechtigkeit und Teilhabe am globalen Umweltraum.

Klimawandel und der Mensch - Hilferufe aus aller Welt www.zeit.de/2009/50/Klimawandel-Portraits
Bartholomäus Grill, in: Die Zeit, 03.12.2009

Kopenhagen? Von dieser Stadt hat Damaris Ngeenoi noch nie gehört, und auch mit dem Begriff »Klimagipfel« kann sie überhaupt nichts anfangen. Aber von den Folgen der Erderwärmung kann sie viel erzählen: von der verheerenden Dürre in ihrer Heimat, vom sterbenden Vieh, von der Not. »Es ist sehr schlimm hier«, sagt sie mit ihrer piepsenden Stimme, die kaum zu verstehen ist. Sie wirkt schüchtern und ist zunächst recht wortkarg, es geschieht schließlich nicht alle Tage, dass sich ein fremder weißer Mann in ihr Dorf verirrt und seltsame Fragen stellt. [...]

Damaris Ngeenoi lebt in Ilmotio, einer abgelegenen Streusiedlung unweit der Staatsgrenze, die Kenia und Tansania trennt. Ringsum graue, krachdürre Savanne, ausgetrocknete Bachläufe, die Dornenbüsche und Schirmakazien überpudert mit feinem Staub. Eine Dürre von biblischen Ausmaßen hat die Region heimgesucht, das Land schreit nach Regen, aber kein Tropfen will fallen. Süßlicher Verwesungsgestank erfüllt die Talsenke von Ilmotio, allerwegen liegen faulige Tierkadaver und Knochenhaufen herum, Esel, Kühe, Kälber, verdurstet auf der Suche nach Wasser.

»Ich bin sehr traurig, wenn eine Kuh stirbt«, sagt Damaris. »Wir hatten 40 Kühe. Jetzt sind nur noch zwei übrig.« Zahlreiche Familien im Distrikt Kajiado haben ihr Vieh verloren, die Herden wurden nach Schätzungen von humanitären Organisationen um 60 Prozent dezimiert. Eine Katastrophe für das nomadisierende Hirtenvolk der Massai, denn die Rinder sind ihr einziges Kapital. Sie liefern nicht nur Milch und Fleisch, Horn und Häute, sondern sind auch eine Art Lebensversicherung. In schlechten Zeiten kann man sie verkaufen, und wenn es ganz schlimm kommt, wird Blut aus ihren Halsschlagadern gezapft. Aber nun ist auch diese letzte Nahrungsquelle versiegt, die klapprigen Tiere sind zu schwach geworden.

»Es gibt Tage, da haben wir nichts mehr zu essen«, erzählt Damaris. Elf Jahre ist sie alt. Außer der Schuluniform und ein paar Schreibstiften besitzt sie nichts. »Ich habe noch zwei Brüder und fünf Schwestern. Wir vermissen unseren Vater.« Der Vater ging nach Nairobi, um die Familie irgendwie durchzubringen. Er arbeitet für einen Sklavenlohn als Wächter und sendet pro Monat 300 Schilling aus der Hauptstadt, ungefähr drei Euro. Die Mutter verdient als Bauhelferin bei Entwicklungsprojekten ein bisschen was dazu. Zu viel zum Sterben, zu wenig zum Leben. Gut, dass es da noch die Grundschule von Ilmotio gibt. Damaris und ihre Geschwister nehmen den täglichen Weg von zwei Stunden gerne auf sich, denn im Pausenhof erhalten sie mittags githeri, Mais mit Bohnen. Und sie können sauberes Wasser aus dem Speicher trinken, den die Deutsche Welthungerhilfe unlängst gebaut hat. Aber manchmal fällt die Speisung für die 295 Kinder aus, weil der Schule die Mittel fehlen, und am Abend bleibt oft auch daheim der Blechteller leer. »Dann müssen wir hungrig schlafen gehen.«

Was wünscht sich Damaris am allermeisten? Dumme Frage, Regen natürlich! »Der letzte war vor drei Jahren.« Sie erinnert sich noch gut daran, wie die Bäche sprudelten und der Busch grünte und die Wasserlöcher überliefen. Die nächste Viehtränke war ganz nah, und die Menschen hatten genug Wasser. Heute ist das ganz anders. Wenn Damaris am Wochenende mit dem Esel Wasser

holt, ist sie von frühmorgens bis nachmittags um zwei unterwegs. Und die alten Massai, die früher auf den Tag genau vorhersagen konnten, wann die große respektive kleine Regenzeit beginnt, schauen ratlos auf die zarten Schäfchenwolken, die verloren am immer blauen Himmel schweben. Sie können sich nicht erklären, warum das Wetter plötzlich verrückt spielt. Hier kennt keiner die Studien des Weltklimarates, die die fatalen Auswirkungen der Erderwärmung auf die Savannen Ostafrikas beschreiben.

Aber das Schulmädchen Damaris hat eine Erklärung. »Es regnet nicht mehr, weil alle Bäume gefällt werden.« Sie liegt damit gar nicht falsch: Immer mehr in Existenznot geratene Menschen stellen auf der Suche nach alternativen Einkommensquellen Holzkohle her – so verstärken die Folgen der Dürre deren Ursachen. Sekento Ben, ein Lehrer, springt seiner Schülerin bei. »Das ganze Problem hängt mit der Industrie im Norden zusammen. Ihr verschmutzt die Umwelt, wir leiden darunter. Aber wir teilen die gleiche Atmosphäre. Deswegen müsst ihr Entschädigung zahlen.« Damaris nickt stumm. Sie versteht die globalen Dimensionen noch nicht, ahnt aber, dass sie die lokale Misere verstärken.

Die Dürre bedroht die Lebensgrundlage der Massai: Es fehlt nicht nur an Wasser und Nahrungsmitteln; die überweideten Flächen erholen sich nicht mehr, tödliche Infektionskrankheiten nehmen zu, mittellose Familien werden auseinandergerissen. Viele Eltern können nicht einmal mehr das Schulgeld zahlen, um in eine bessere Zukunft für ihre Kinder zu investieren. Kurzum: Der Klimawandel raubt den Menschen in Afrika Entwicklungschancen.

Afrikas Aufschwung XL

www.zeit.de/2010/49/Aufschwung-Afrika

Bartholomäus Grill, in: Die Zeit, 04.12.2010

[...] Zwischen Dakar und Daressalam, zwischen Kairo und Kapstadt geht es endlich aufwärts, weil die freie Marktwirtschaft auf dem Vormarsch ist. So lautet die Kernthese der Gutachter. Aber ist das nicht ein Strohfeuer, das durch hohe Rohstoffpreise genährt wird, fragen Skeptiker. Sie sprechen vom »Fluch der Ressourcen« und verweisen exemplarisch auf ein ölreiches Land wie Angola, das in Petrodollar schwimmt und im vergangenen Jahrzehnt weltweite Wachstumsrekorde von bis zu 25 Prozent per annum aufstellte, während sich die Lage der armen Bevölkerungsmehrheit kaum verbessert hat. Kein Zweifel, der Boom im Energiesektor und die steigende Nachfrage nach Platin, Gold, Kupfer, Uran oder Coltan haben dem Aufschwung in Afrika geholfen. Im Zuge der globalen Krise 2008/09 sind allerdings die Rohstoffpreise abgestürzt, und die Folgen waren auch in Johannesburg, Lagos oder Luanda deutlich zu spüren. Doch sie wurden zum Erstaunen der Außenwelt zügiger überwunden als andernorts; die Ökonomen führen das auf die vor der Krise vorgenommenen Strukturreformen zurück. So fiel zum Beispiel das Wachstum in Nigeria laut Weltbank nur von 6,4 Prozent im Jahr 2007 auf 5,6 Prozent im Desasterjahr 2009.

Es gibt einen weiteren Grund für Afrikas Erfolg: neue Partner. An erster Stelle steht China, das sein Handelsvolumen mit dem Kontinent innerhalb von eineinhalb Jahrzehnten von einer Milliarde Dollar (1992) auf 106,8 Milliarden Dollar (2008) verhundertfacht hat. Mittlerweile sind 2000 Firmen aus dem Reich der Mitte in Afrika aktiv, und die Zahl der chinesisch-afrikanischen Projekte ist auf 8000 angewachsen. Aber auch Brasilien, Indien, Russland, arabische Staaten und kleinere Schwellenländer wie die Türkei oder Malaysia haben Afrika entdeckt. Und aus dem Süden erobern beinahe unbemerkt die Südafrikaner mit ihren Bergbaumultis, Banken und Brauereien, Supermarktketten, Telefonkonzernen und Fernsehkanälen den Kontinent. Die Wirtschaftseliten Afrikas suchen ihrerseits die Kooperation mit den BRIC-Staaten (Brasilien, Russland, Indien und China).

Auch Deutschland konnte vom afrikanischen Aufschwung profitieren. Im ersten Halbjahr 2010 wuchs der deutsch-afrikanische Handel um 25,4 Prozent. Die bisher dominierenden EU-Handelspartner England und Frankreich fallen hingegen allmählich zurück. »Europa hat die Krone als wichtigster Investor verloren«, kommentiert das südafrikanische Fachblatt Africa Investor. In der jüngsten Ausgabe listet die Zeitschrift die hundert wichtigsten Infrastrukturprojekte auf, an denen viele der neuen Partner über Joint Ventures beteiligt sind: Tiefseehäfen in Kamerun und Guinea-Bissau, die Benguela-Eisenbahn in Angola, die Ölpipeline vom Tschad an den Atlantik, Staudämme im Sudan und in Äthiopien, Raffinerien in Nigeria, Windkraftwerke in Kenia, der größte Solarpark der Welt in Südafrikas Halbwüste.

Gleichzeitig findet eine regelrechte Revolution in der Informations- und Kommunikationstechnologie statt. Seit Juli verbindet Seacom, ein unterseeisches Glasfaserkabelsystem, den Süden und Osten Afrikas mit Europa und Asien. Das Konsortium ist übrigens zu 75 Prozent in der Hand afrikanischer

Anleger. Ihr Erdteil wird mit der Welt vernetzt, die schnellen Breitbandverbindungen sparen Kosten und erhöhen die Konkurrenzfähigkeit. Nirgendwo breitet sich das Internet so rasant aus wie in Afrika, nirgendwo nimmt die Zahl der Nutzer von Mobiltelefonen so schnell zu – heute besitzen 350 Millionen Afrikaner ein Handy.

Man kann den Aufschwung auch an anderen Indikatoren ablesen, an der zunehmenden Autodichte und den infernalischen Verkehrsstaus in den Metropolen, an den modernen Shopping-Malls, Bankpalästen und Finanzdienstleistern oder an den Investmentfonds, die mit Bau- und Agrarland zocken und höchste Renditen verheißen. Das rasche Wachstum löst dabei bedenkliche Entwicklungen aus, mancherorts greift der Raubtierkapitalismus um sich – die Versuchungen der Korruption und Selbstbereicherung wachsen, das Millionenheer der Armen wird noch weiter an den Rand gedrängt. [...]

Verfluchter Bodenschatz

www.zeit.de/2011/02/Nigerdelta-Rohstoff-Oel/seite-1
Bartholomäus Grill, in: Die Zeit, 07.01.2011

Im Kongo Diamanten waschen, Baumwolle in Mali pflücken, Gold graben in Ghana, Sisal schneiden in Tansania – in Afrika gibt es viele knochenharte und gesundheitsschädliche Arbeiten. Aber die Mühsal, die wir hier, auf einer Lichtung im Nigerdelta, sehen, übersteigt die Vorstellungskraft. Die Bäume und Stauden, das Schilf, die Mangroven, die Sandbänke, die verendeten Krebse und Fische, alles ist pechschwarz.



Der Lehm Boden wird durch eine teerartige Melasse versiegelt, in den Wasserlachen wabert eine ölige Brühe, die Luft ist geschwängert von Rauchschwaden, durch die kein Sonnenstrahl dringt. Und mitten in diesem Inferno arbeiten zwei Dutzend junge Burschen, deren Körper so dunkel glänzen, als wären sie einem Tintenfass entstieg.

Sie hantieren an Apparaturen aus aufgesägten Fässern, Blechkesseln und rostigen Rohrleitungen. Vorne brodeln das Rohöl, hinten rinnen die Endprodukte heraus: Benzin, Kerosin, Diesel. Die jungen Männer arbeiten splitter nackt, denn das Feuer unter den »Ölöfen« würde ihnen die Kleider vom Leib sengen. Sie springen schnell zur Seite, wenn sie eimerweise Rohöl in die Flammen schütten, um die Betriebstemperatur zu halten. Bei jedem »Aufguss« lodern explosionsartige Stichflammen bis hinauf zu den verkohlten Palmenkronen. Die brüllende Hitze, die giftige Luft in den Lungen, der Ruß und das Öl, das alle Hautporen verklebt – die Arbeitsbedingungen sind unerträglich, und mitunter, wenn eine dieser Anlagen in die Luft fliegt, selbstmörderisch.

»Wir haben keine Wahl. Es gibt keine Jobs. Wovon sollten wir sonst leben?«, fragt Jele. Er will seinen richtigen Namen nicht nennen, auch Fotos oder Videoaufnahmen dürfen wir nicht machen, niemand soll erfahren, wo diese illegale Raffinerie liegt. Jele ist ein Kleinunternehmer, der mehrere Trupps von Ölkochern beschäftigt und die Treibstoffe auf dem Schwarzmarkt verkauft. Freimütig erzählt er, wie seine »boys« die Pipelines des Ölkonzerns Shell unter Wasser anbohren, das Rohöl in abgedichtete Kähne leiten und zu den versteckten Plätzen schippern, die sie cooking points nennen, Kochstellen. Vierzig Fässer pro Woche bringen auf dem Schwarzmarkt einen Gewinn von umgerechnet 1400 Euro. Jele hat kein schlechtes Gewissen dabei. »Es ist doch nur unser kleiner Anteil am Big Business«, sagt er.

Es ist auch der Anteil der arbeitslosen Jugend an der beispiellosen Zerstörung ihrer Umwelt. Ein paar Hundert solcher wilden Raffinerien soll es im Delta geben, keiner weiß das so genau. Man weiß nur, dass sie auf Jahrzehnte hin verseuchte Erde hinterlassen.

Das Nigerdelta ist ein Flussmündungsgebiet von der Größe Belgiens. Unter den Sümpfen ruhen Ölreserven, die zu den reichhaltigsten der Welt zählen. 2,2 Milliarden Barrel schwarzes Gold werden pro Jahr aus 600 Förderfeldern gepumpt, das beschert dem Staat Nigeria und internationalen Konzernen wie Shell, Chevron, Agip, Mobil oder Total Milliarden Gewinne. Aber die einheimische Bevölkerung hat, wie so oft in rohstoffreichen Entwicklungsländern, nichts davon. [...]

Die Beschuldigten sehen das anders. »Die Hauptursache ist Sabotage durch militante Gruppen«, erklärt Babs Omotowa. Der Vizepräsident von Shell Nigeria, zuständig für Infrastruktur und Logistik, empfängt uns im Hauptquartier der Firmenniederlassung in der Kapitale Abuja. Gepflegte Rasenflächen, plätschernde Brunnen, hohe Hallen, viel Licht und Luft. Im Konferenzraum läuft ein Demonstrationsfilm; man sieht durch Sprengstoffanschläge zerfetzte Pipelines, illegale Raffinerien, die Barkassen von Rohöldieben. [...]

Die Deltaregion, in der 30 Millionen Menschen leben, gleicht einem Pulverfass, und oft genügt ein kleiner Funke, um irgendwo eine Explosion auszulösen. Das kann ein Streit um fruchtbares Land sein, das durch den Bevölkerungsdruck und die Umweltschäden immer knapper wird. Oder ein Scharmützel zwischen Milizen, die um Territorien und »Zapfstellen« kämpfen. Manchmal geht es auch darum, wer wie viel Entschädigung von den Ölkonzernen kassiert (die allerdings nur dann zahlen, wenn ihre Versäumnisse eindeutig nachgewiesen wurden). Dann tobt sich der ganze Ärger, der sich in den verarmten Gemeinden aufgestaut hat, in einem selbstzerstörerischen Furor aus. Die Folgen kann man in dem Dorf besichtigen, aus dem Jele kommt. Links von der Hauptstraße sind alle Häuser intakt, rechts stehen nur noch ausgebrannte Ruinen.

Der Dürre ausgeliefert

www.zeit.de/2011/48/Afrika-Sahelzone/seite-1

Bartholomäus Grill, in: Die Zeit, 30.11.2011

Mit den Bäumen schwinden im Sahel auch die letzten Ressourcen von Bauern und Hirten.

Der Weiler Dan Bassa ist leicht zu finden, man sieht ihn schon aus einigen Kilometern Entfernung: eine grüne Bauminsel in der weiten, staubigen, ausgedorrten Ebene. Er besteht aus ein paar Lehmhütten, die sich in ein Trockenwäldchen ducken. Die Bauweise des Kornspeichers zeigt, dass die Bewohner aus dem Norden Nigerias stammen. »Wir sind Fulbe«, sagt Kiri Mayere. Der drahtige Mann trägt das traditionelle Gewand seines Volkes, eine taubengraue Babanriga, einen weiten, bodenlangen Umhang. Er ist überhaupt einer 25-köpfigen Großfamilie, die seit 16 Jahren hier lebt – und oft andere Klimageschädigte abwehren muss.



Denn ihre Oase weckt in der fast baumlosen Gegend im Bundesstaat Kaduna große Begehrlichkeiten. Die Leute sind stets auf der Suche nach Brennholz und Baumaterial. Schon mehrmals haben Unbekannte versucht, Bäume zu fällen oder Äste abzuhacken. »Wir haben sie selber gepflanzt. Es sind Doka, gutes hartes Holz«, erklärt der Hausherr. »Ich würde bis zum Tod für sie kämpfen.«

Die Bäume bilden einen Schutzwall um die Bauten, Gemüsepazellen und Viehpferche. Sie fixieren die Erde und fangen den Harmattan ab, den sandigen Wind aus der Sahara, der die fruchtbare Krume abträgt. Das Wäldchen ist für Mayere eine Art Lebensversicherung. Es soll verhindern, dass es seiner Sippe so ergeht wie einst den Großeltern, die weit oben im Norden Nigerias lebten. Sie mussten das Land ihrer Ahnen verlassen, weil die Wüste immer weiter vordrang. Sie erzählten ihren Kindern oft, wie das Unglück seinen Lauf nahm: Erst starben die Bäume, dann versiegten die Flussläufe und Wasserlöcher, das Vieh fand kein Futter mehr. Schließlich zogen sie mit ihren klapprigen Rindern in den fruchtbareren Süden, in das 800 Kilometer entfernte Gebiet um Dan Bassa. Kiri Mayeres stolze Vorfahren wurden zu Umweltflüchtlingen.

In ihrer alten Heimat an der Grenze zum Niger sollen bereits 200 verlassene Geisterdörfer allmählich im Sand versinken. Diese Zahl stammt von der Umweltschutzorganisation Dare. Yahaya Ahmed, ihr umtriebiger Direktor, hat uns zum Anschauungsunterricht nach Dan Bassa begleitet. Für ihn ist die Ursache der Migration eindeutig: »Der Klimawandel beschleunigt die Desertifikation und raubt den Menschen die Lebensgrundlagen.« Die betroffenen Regionen liegen im Sahel, im semiariden Landgürtel zwischen der Sahara und den Savannen, der sich vom Atlantik bis zum Roten Meer 6.000 Kilometer durch Afrika zieht. In jahrzehntelangen Phasen schwanken hier die Niederschläge. Deren abnehmende Tendenz fördere die Ausbreitung der Wüste, warnen Umweltschützer.

Jedenfalls tragen die Hirtenvölker in dieser kargen Welt am wenigsten zu den globalen Treibhausgasemissionen bei – und leiden am stärksten darunter, wenn sich das Klima ändert. In diesen Monaten sind die Sahel-Länder Mauretanien, Mali und Burkina Faso von einer anhaltenden

Dürre bedroht. Auf Satellitenbildern ist zu sehen, dass viele Flüsse kaum noch Wasser führen. In der letzten Regenzeit fielen zu wenige Niederschläge, die Ernte ist entsprechend mager ausgefallen. Die Verknappung der Nahrungsmittel steigert die Preise, viele mittellose Familien machen sich bereits auf den Weg in die Städte. Das sind alarmierende Zeichen, die Deutsche Welthungerhilfe warnt vor einer weiteren großen Hungerkrise in Afrika.

Niemand weiß, wie viele Menschen in den vergangenen Jahren den unwirtlichen Sahel verlassen haben. »Aber wir spüren die Auswirkungen der Migration«, sagt Yahaya Ahmed. »In ihrer Wahlheimat sind die Zuwanderer in der Regel nicht willkommen. Oft kommt es zu Verteilungskämpfen um Wasser, Land, Weiderechte und Brennholz.« In Kaduna, der Hauptstadt des gleichnamigen Bundesstaates, stellt er uns zwei Männer vor, die für beide Konfliktparteien sprechen: einen sesshaften Bauern und einen umherziehenden Viehhalter. »Die großen Herden zertrampeln unsere Äcker«, klagt der Farmer. »Es gibt keine Korridore mehr, durch die wir unsere Kühe treiben können«, verteidigt sich der Nomade. Der Farmer: »Euer Vieh verschmutzt unser Trinkwasser.« Der Nomade: »Wo sollen wir hin?« Wenn man den Kontrahenten so zuhört, fällt einem unweigerlich der biblische Bruderzwist zwischen Kain und Abel ein, zwischen dem Ackerbauern und dem Hirten.

In Nigeria wird dieser Urstreit zwischen zwei Lebensweisen durch ethnische Rivalitäten, religiösen Fundamentalismus und Machtspiele korrupter Politiker verschärft. Vor allem in der Vielvölkerregion der Landesmitte starben im vergangenen Jahrzehnt Tausende bei blutigen Zusammenstößen. Oberflächliche Beobachter sprechen gerne von einem Religionskrieg zwischen Christen und Muslimen.

Doch die eigentliche Ursache ist der Kampf um Ressourcen, um Lebensraum und Zukunftschancen. Schwarzseher prophezeien, die chronischen Konflikte könnten eines Tages zu einem brutalen Bürgerkrieg wie in Darfur ausarten – auch diese dürregeplagte Region des Sudan liegt in der Sahelzone. Dort sollen die jährlichen Niederschläge in zwei Jahrzehnten um rund vierzig Prozent gesunken sein. Der blutige Konflikt sei »ein tragisches Beispiel für den sozialen Zusammenbruch, der aus einem ökologischen Kollaps resultieren kann«, stellt eine Studie des Umweltprogramms der Vereinten Nationen fest.

Muazu Hammadu aus dem Dörfchen Cifatake, eine Autostunde von Kaduna entfernt, scheinen die wachsenden Spannungen nicht sonderlich zu beunruhigen. Noch nicht. Es sei zwar ärgerlich, wenn fremdes Vieh seine Pflanzen frisst oder zertrampelt, aber es gebe ja traditionelle Schlichter, die Entschädigungen aushandeln. Der 45-jährige Bauer hält gerade Siesta im Schatten eines Mangobaums. Er ist in dieser rückständigen, dicht bevölkerten Landregion vergleichsweise wohlhabend. Auf zwölf Hektar Ackerland baut er Mais, Hirse, Paprika, Okra-Gemüse und Maniok an. Er deutet auf die Erdhügel, aus denen kräftige Stauden sprießen. Hammadu kann seine drei Frauen und zwölf Kinder ernähren. Sorgen bereitet ihm eigentlich nur, dass die Erträge zurückgehen. »Wo ich früher zehn Säcke Mais geerntet habe, sind es heute nur noch fünf bis acht.« Wie kommt das?

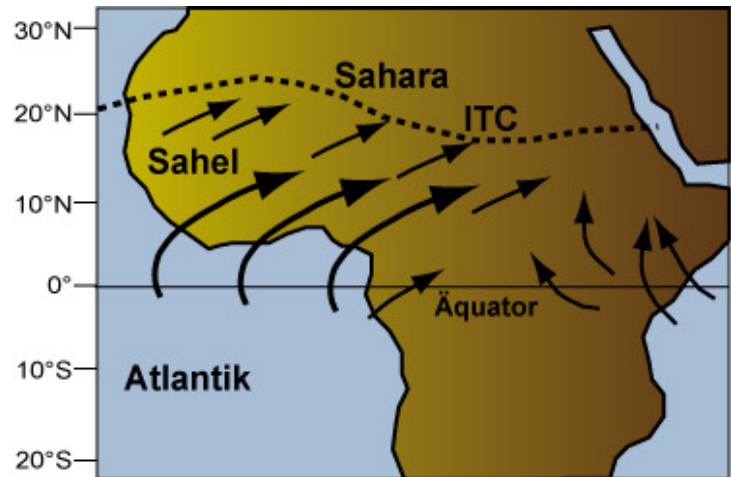
»Es wird heißer, es regnet weniger und nicht mehr so regelmäßig.« Im Vorjahr wurden in der Region um Cifatake nur 800 Millimeter Niederschlag gemessen, normal wären bis zu 1100 Millimeter. Manche Meteorologen führen die Wetterkapriolen auf die Erderwärmung zurück. Doch ihre Hypothesen sind umstritten; noch gibt es keine zuverlässigen Modellrechnungen für die Auswirkungen des Klimawandels auf den Sahel. [...]

Aber er macht sich Gedanken, wie er die jüngsten Ernteverluste ausgleichen kann. »Ich werde Bäume fällen, sie nehmen Platz weg, und in ihrem Schatten wächst eh nichts.« Hammadu denkt wie die Flurbereiniger in Europa: Um mehr Land unter den Pflug nehmen zu können, wird alles weggehauen und begradigt. Die Wälder, die in seiner Kindheit noch rings um Cifatake standen, sind massiv geschrumpft. In der nächsten Generation werden auch sie verschwunden sein, denn der Brennholzbedarf wächst so rasant wie die Bevölkerung, und die Restbestände werden von Holzhändlern aus der Stadt verhöckert, deren Einschlaglizenzen häufig gefälscht sind. [...]

Der Bauer Hammadu zerbricht sich nicht den Kopf darüber, wie es sein wird, wenn er seine zwölf Hektar Acker unter den Söhnen aufgeteilt hat. Die Flurstücke werden zu klein sein, um ihre Familien zu ernähren. Ungelöste Probleme wie Bevölkerungsdruck, Armut und Wassermangel werden das Leben noch schwerer machen.

Klimawandel

Der Klimawandel ist ein globales Phänomen, dessen Konsequenzen regional unterschiedlich ausfallen werden. Während in einigen Zonen Europas oder der USA mit vergleichsweise geringen Veränderungen zu rechnen ist, werden die Folgen in vielen Gebieten der Südhalbkugel deutlich dramatischer ausfallen und eine nachhaltige Entwicklung gefährden. Insbesondere Afrika wird durch seine geographische Lage und aufgrund von Mehrfachbelastungen wie kein anderer Kontinent unter dem Klimawandel zu leiden haben.



Monsunwinde (Pfeile) im Nord-Sommer über Afrika

Die Auswirkungen werden auch deshalb als besonders gravierend eingeschätzt, weil afrikanische Staaten im Vergleich zu Industrienationen erstens hochgradig verwundbar sind (vulnerability) und zweitens nur sehr begrenzte Kapazitäten haben, um sich an den Klimawandel anzupassen (adaptation).

Diese negativen Voraussetzungen sind die Folge fehlender finanzieller und technologischer Mittel sowie einer vom Agrarsektor dominierten ökonomischen Struktur. Dazu kommen in vielen afrikanischen Staaten soziale, finanzielle und politische Strukturen, die es erschweren werden, (präventive) Gegenmaßnahmen zu entwickeln oder die eintretenden Veränderungen abzuschwächen oder zu kompensieren. Zu nennen sind hier beispielsweise unzureichende oder fehlende Kapazitäten auf Seiten der Regierung und der Verwaltung, weit verbreitete Armut, ungleiche Landverteilung, fehlende nachhaltige Investitionen sowie Druck auf die natürlichen Ressourcen durch hohe Bevölkerungswachstumsraten.

Folgewirkungen

In vielen Regionen Afrikas zeigt sich bereits heute, dass der Klimawandel mit seinen Auswirkungen (wie zum Beispiel Temperaturanstieg, Anstieg des Meeresspiegels oder erhöhte Variabilität und Rückgang der Niederschläge) schon seit Jahren von einer prognostizierten künftigen, abstrakten Bedrohung zu einem akuten Problem geworden ist. Klimabedingte größere Schwankungen der Niederschläge bei gleichzeitigem Rückgang der gesamten Niederschlagsmenge lassen sich ebenso feststellen wie verlängerte Trockenperioden oder steigende Temperaturen. Zwar ist es möglich, sich beispielsweise durch landwirtschaftliche Bewirtschaftungsmethoden in einem gewissen Rahmen an die bestehenden Klimaschwankungen und -änderungen anzupassen. Im Hinblick auf das Ausmaß des prognostizierten Wandels dürften sich diese Anpassungsleistungen jedoch als unzureichend erweisen. Für den afrikanischen Kontinent werden nahezu sämtliche Folgen des Klimawandels relevant werden.

Dazu gehören unter anderem

- die Verknappung der Süßwasserressourcen,
- die Beeinträchtigung von Landwirtschaft und Nahrungsmittelproduktion,
- die Gefährdung der öffentlichen Gesundheit,
- die Bedrohung von Ökosystemen und Artenvielfalt,
- der Anstieg von extremen Wetterereignissen und
- die Gefährdung von Küsten sowie tiefer gelegenen Gebieten und Inseln.

Daraus ergeben sich

- eine Beeinträchtigung der Entwicklung in vielen afrikanischen Staaten,
- ein Anstieg der Migration und
- die Gefahr gewaltsamer Konflikte.

Die Folgen des Klimawandels bedingen und verstärken sich häufig gegenseitig, weshalb es kaum möglich ist, diese isoliert zu betrachten. Auch wenn sie nicht auf alle Regionen Afrikas im gleichen Ausmaß zutreffen, lassen sich dennoch gewisse Trends für den gesamten Kontinent ablesen, wie die folgenden drei Beispiele verdeutlichen.

Wasserversorgung:

Wasserknappheit kann aufgrund ihrer zahlreichen Einflüsse auf andere Bereiche vielleicht als wichtigste Folge des Klimawandels angesehen werden. Schon heute wirken sich Übernutzung und Verschmutzung der Wasservorkommen negativ auf die angespannte Versorgungssituation aus. In einigen Regionen werden die ohnehin knappen Wasserressourcen durch den Klimawandel weiter zurückgehen, gleichzeitig wird der Wasserbedarf aufgrund zunehmender Bevölkerungszahlen und

vor allem eines steigenden Lebensstandards anwachsen. Nach Prognosen des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) werden bis zum Jahr 2020 in Afrika zwischen 75 und 250 Millionen Menschen unter zunehmender Wasserknappheit, im Hinblick auf Menge wie auch Qualität, leiden, wobei Haushalte, Industrie und Landwirtschaft gleichermaßen betroffen sein werden. Die Abnahme der Wassermenge in fließenden Gewässern wird auch die Stromerzeugung entlang der großen Ströme beeinträchtigen, zum Beispiel am Niger oder am Nil. Der Anstieg des Meeresspiegels hat zur Folge, dass Süßwasserquellen und Grundwasservorkommen in Küstennähe versalzen. Durch den Temperaturanstieg wird der Kilimandscharo Gletscher abschmelzen und damit eine bekannte Süßwasserquelle Kenias bis spätestens 2020 verschwunden sein.

Nahrungsmittelsicherheit:

Die prognostizierten Klimaveränderungen werden die landwirtschaftliche Produktion und den Zugang zu Nahrungsmitteln schwerwiegend beeinträchtigen. Für einige Länder wird mit einem 50-prozentigen Rückgang der vom Regen abhängigen landwirtschaftlichen Erträge gerechnet, wodurch das Risiko von Lebensmittelengpässen steigt. Besonders am Rand trockener und halbtrockener Gebiete, die heute ein Drittel Afrikas umfassen, werden geeignete Flächen, Vegetationszeiten und das Ertragspotenzial zurückgehen, die Wüsten werden sich weiter ausbreiten. [...] Der Anstieg der Wassertemperaturen in Seen, Flüssen und Meeren wird zudem einen Rückgang der Fischbestände zur Folge haben, bestimmte Arten in teilweise bereits überfischten Gewässern werden verschwinden.

Gesundheit:

Die ohnehin meist unzureichenden und schwach ausgebildeten Gesundheitssysteme der afrikanischen Staaten werden neben den bestehenden massiven Problemen wie HIV/Aids, Tuberkulose, Malaria oder Hepatitis durch die Folgen des Klimawandels mit weiteren dramatischen Entwicklungen konfrontiert werden. Die Beeinträchtigung der Landwirtschaft und der Nahrungssicherheit führt zu einer verschlechterten Ernährungssituation, wodurch die Menschen anfälliger für Krankheiten werden. Unterernährung und daraus resultierende Erkrankungen sowie Durchfallerkrankungen als Folge der zunehmenden Wasserverknappung werden häufiger auftreten. Extreme Wetterereignisse wie Hitzewellen, Überschwemmungen, Stürme, Brände und Dürren werden Erkrankungen, Verletzungen und erhöhte Sterblichkeitsraten nach sich ziehen. Der Temperaturanstieg wird vermehrt hitzebedingte Todesfälle auslösen und zu Herz-Kreislauf-Erkrankungen sowie zu einer veränderten räumlichen und zeitlichen Verbreitung von Überträgern von Infektionskrankheiten wie Gelbfieber, Dengue-Fieber oder Malaria führen. Bereits jetzt breitet sich die Malaria in höheren, bis dato als ungefährdet geltenden Lagen in Kenia, Ruanda, Burundi und Äthiopien aus.

Afrikas "Beitrag" zum Klimawandel

Afrika leidet jetzt und künftig massiv unter den Folgen des Klimawandels, hat aber zu dessen Ursachen nur in einem verschwindend geringen Ausmaß beigetragen. Die Staaten Afrikas sind lediglich für etwa 3,8 Prozent der weltweiten Treibhausgasemissionen verantwortlich, ihr Anteil an den CO²-Emissionen beträgt weniger als drei Prozent. Der Grund für den geringen CO²-Ausstoß ist vor allem die schwach ausgeprägte industrielle Entwicklung. Mit einem jährlichen CO²-Ausstoß von etwa 650 Millionen Tonnen liegt der Wert des gesamten afrikanischen Kontinents beispielsweise deutlich unter dem Deutschlands, das pro Jahr rund 800 Millionen Tonnen emittiert. Während der daraus resultierende Pro-Kopf-Ausstoß in Afrika eine Tonne CO² beträgt, ist der Wert in Deutschland zehnmal so hoch.

Auch unter den afrikanischen Staaten sind die CO²-Emissionen ungleich verteilt. Eine Gruppe von 15 Staaten verursacht 95 Prozent aller Emissionen in Subsahara-Afrika: in absteigender Reihenfolge sind das Südafrika, Nigeria, Kenia, Simbabwe, Sudan, Äthiopien, Angola, Ghana, Côte d'Ivoire, Äquatorial-Guinea, Senegal, Botsuana, Tansania, Kamerun und Kongo (Brazzaville), die meisten der verbleibenden 38 Länder erzeugen lediglich 0,1 bis 0,3 Tonnen CO² pro Kopf. Die Industrienationen, die im Verlauf ihrer Entwicklung in erster Linie den Klimawandel zu verantworten haben, sind aufgefordert, durch Technologietransfers und Kooperationen die Anpassungskapazitäten in Afrika zu erhöhen und damit die dortige Verwundbarkeit zu reduzieren. [...]

Plastikflaschenhäuser? Nigeria recycelt Plastikflaschen einmal anders

In: <http://www.nigeria.l-h-l.org/> (Lernen-Helfen-Leben e.V.)

Das Prinzip ist einfach, aber effektiv: Leere Plastikflaschen werden mit Sand und Schutt gefüllt, aufeinander geschichtet und mit Lehm oder Mörtel vermauert. Stabilisiert wird die Konstruktion mit Nylonschnur. Mit dieser Idee will der gelernte Zimmermann Andreas Froese die Umwelt schützen und Menschen, die in ärmlichen Verhältnissen leben, Perspektiven bieten.

Vor zehn Jahren gründete er deshalb im zentralamerikanischen Honduras die Firma ECO-TEC. Mittlerweile hat ECO-TEC über 50 Gebäude auf der ganzen Welt errichtet. Diese haben sogar Erdbeben der Stärke 7,3 überstanden. Trotzdem sind die ersten Reaktionen meist verhalten, wenn Froese das Projekt vorstellt. Die Leute können sich kaum vorstellen, dass es funktioniert. Doch auf Skepsis folgte oft Neugier, berichtet Froese: „Das führt dazu, dass viele Leute auf die Baustelle kommen. Dann können wir ihnen zeigen, wie wir das machen und vor allen Dingen, dass unser Baustoff - also eine normale PET-Flasche - viel mehr aushält als ein normaler Ziegelstein.“ Vor einem Jahr beschloss Froese, das Projekt nach Afrika zu tragen: Er baute in Uganda einen Wassertank. Nun hat er in Nigeria zusammen mit der Organisation DARE (Development Association for Renewable Energies) ein weiteres Projekt gestartet. In Kaduna entsteht zurzeit das erste Haus aus Plastikflaschen in Afrika. Die Flaschen dafür bekommen die frisch ausgebildeten Handwerker aus Hotels, Restaurants, Botschaften und normalen Haushalten. Die so entstehenden Häuser schonen auch später die Umwelt: der Strom kommt aus Solarenergie, es wird ein eigenes Abwassersystem und eine Aufbereitungsanlage für Trinkwasser geben.

Umweltschutz und Arbeitsbeschaffung

Einer der wichtigsten Aspekte des Projekts ist die Ausbildung von Jugendlichen. Die hohe Jugendarbeitslosigkeit ist ein großes Problem in Nigeria. „Das ist eine tickende Zeitbombe“, sagt Yahaya Ahmed, der Leiter von DARE. Denn die Jugendlichen sind frustriert und fühlen sich von der Regierung im Stich gelassen. Ein Schulabschluss ist keine Garantie auf einen Arbeitsplatz. Hier setzten DARE und ECO-TEC an und können bereits erste Erfolge verbuchen, wie Yahaya Ahmed erzählt: „Wenn wir mit dem Flaschenhausprogramm weiter machen, können wir sicherlich viele junge Leute von der Straße bekommen, und zumindest haben wir dann das Gewaltpotential einigermaßen reduziert.“ Langfristig soll in Nigeria ein Ausbildungszentrum entstehen: „ährend des Baus von mehreren Häusern werden gleichzeitig junge Erwachsene aus der Region ausgebildet. Bis jetzt fanden in dem Projekt 90 Menschen eine Beschäftigung, die vorher weder eine Ausbildung noch eine Arbeit hatten. Diese werden im Januar den Bau einer Schule leiten und ihrerseits den Schülern zeigen, Ziegelsteine aus Flaschen zu produzieren. Einer der beteiligten Jugendlichen berichtet, dass er zunächst nicht geglaubt habe, mit so einer Technik arbeiten zu können. Die Ausbildung habe sein Selbstbewusstsein gestärkt: „Ich bin stolz, einer der wenigen Menschen in Afrika zu sein, der diese Technik beherrscht. Und ich werde sie an andere weiter vermitteln.“

Wer mit Plastikflaschen baut, spart auch Geld. Eine Konstruktion aus PET-Flaschen ist um einiges günstiger als eine aus herkömmlichen Baumaterialien. In Nigeria kostet ein Ziegelstein etwa ein Drittel von dem, was ein durchschnittlicher Arbeiter am Tag verdient.

Eine Brücke zwischen Europa und Afrika

Probleme bereitet jedoch immer wieder die Finanzierung solcher Projekte. Trotz der langen Erfolgsgeschichte von ECO-TEC bleibt es schwierig, Sponsoren zu finden. Meist sind es private Firmen oder kleine Gemeinden, die diese Projekte finanzieren. Für das Flaschenhaus in Kaduna floss auch Geld aus Deutschland: Die GLS-Bank, eine Genossenschaftsbank aus Bochum, die sich auf soziale und ökologische Geldanlagen konzentriert, und die BINGO-Umweltstiftung des Landes Niedersachsen haben das Projekt gefördert. Yahaya Ahmed hofft jetzt auf mehr Unterstützung von Seiten der nigerianischen Regierung. Solche Projekte würden nicht nur der Umwelt dienen und Arbeitsplätze schaffen, sie seien auch eine Brücke zwischen Europa und Afrika: „Es fließt wirklich in beide Richtungen. Wir sind sehr begeistert davon.“ Ahmed weiß, wovon er spricht, denn er hat selbst lange in Deutschland gelebt und unter anderem Gedichte von Goethe in Hausa übersetzt.



Der Emir ist begeistert. Die Bingo-Stiftung Hannover finanziert in Nigeria das erste Flaschenhaus Afrikas, das seit Juli von LHL-Partnern in der Nähe von Kaduna in Nordnigeria gebaut wird.



LHL-Mitarbeiter, Baumeister Projektpartnern Ahmed Yahaya und C. Emir.

Klimaschutz und lokale Zusammenarbeit von Christen und Muslimen

Auszug aus einem Vortrag von Yahaya Ahmed, Vors. von DARE, Partner-NGO von Lernen-Helfen-Leben e.V. (Übersetzung Dr. Paul Krämer)

Während der Durchführung unseres Projektes „Effiziente Holzöfen für Nigeria“ haben wir einige bemerkenswerte Beobachtungen gemacht, die es wert sind, berichtet zu werden. Die Nachricht über unsere Vorführungen (Kochdemonstrationen) mit Vortrag breitete sich rasch im Land aus. Wir wurden von einer kleinen christlichen Gemeinde zu einer Vorführung in ihrer Kirche eingeladen. Während wir Projektor und Leinwand vorbereiteten, bemerkte ich, dass eine Anzahl von Männern draußen blieb, obwohl sie offensichtlich interessiert waren. Ich bat jemanden, sie herein zu holen, erhielt aber die Antwort, sie seien Muslime und würden nie eine Kirche betreten. Daher ging ich hinaus um mit ihnen zu sprechen. Ich sagte ihnen, dass ich selbst Muslim sei und die Folgen des Klimawandels nicht nach der Konfession fragten, bevor sie über die Menschen kommen. Es gelang mir, die Barriere zu durchbrechen und sie in die Kirche zu holen, um meinen Vortrag zu hören - zum großen Erstaunen der Christen. Später erzählten mir die Muslime, es sei das erste Mal gewesen, dass sie einen Fuß in eine christliche Kirche gesetzt hätten. Dies wurde möglich durch eine leidenschaftliche Schilderung des Klimawandels, die Diskussion energetischer Alternativen und möglicher Anpassungsstrategien. Später luden mich diese Muslime zu ihrem „Hakimi“, ihrem dörflichen religiösen Führer ein, um denselben Vortrag zu halten. Sie waren der Meinung, dass auch diejenigen, die nicht dabei gewesen waren, diesen Vortrag hören sollten.



Zusammenbau von Holzsparröfen

In der Audienzhalle des Hakimi traf ich zu meinem Erstaunen auf einige Mitglieder der obengenannten christlichen Gemeinde. Sie sagten mir, auch für sie sei es das erste Mal, dass sie die Halle eines muslimischen religiösen Führers beträten. Dies mag einem Außenstehenden unbedeutend erscheinen, aber für uns in Nigeria, speziell im Bundesstaat Kaduna, wo wir immer wieder religiöse Unruhen und Ausschreitungen mit fatalen Folgen erleben, ist dies etwas Bemerkenswertes. Es zeigt, dass das Thema Klimawandel Verständnis wecken kann zwischen Gruppen, die sich bislang intolerant, ja feindlich gegenüberstanden.

Das Interessanteste ist, dass ein Muslim, der meinen ersten Vortrag in der Kirche gehört hatte, einen weiteren Vortrag mit Vorführung in einer christlichen Gemeinde vermittelte, in deren Kirche! Zugleich arrangierte ein Christ, der ebenfalls meinen ersten Vortrag gehört hatte, eine Wiederholung in der Halle eines anderen Hakimi, wo sonst nur Muslime zu finden sind. Beide Männer, Lawan Gazara und Dauda Lawan sind jetzt – ebenso wie ihre Ehefrauen – aktive Mitglieder unserer Organisation.

Die Frauen besuchen die Haushalte von Muslimen und Christen und erklären, wie man am besten mit dem Save80, unserem Holz sparenden Ofen, umgeht. Vor diesen Ereignissen war es nicht leicht – speziell für muslimische Frauen – einen Ort von Christen zu betreten, und umgekehrt.

Nun gibt es sogar interreligiöse Veranstaltungen... Informationen unter www.l-h-l.org

Reisebericht zu Kongo von Irène Freimark-Zeuch

2008 begannen Dr. Augustin Konda, Arzt aus Kinshasa, und Irène Freimark-Zeuch aus Lippetal ein Projekt in Kilueka, 150 Kilometer südlich der Hauptstadt in DR Kongo. Damals schlossen sich 20 Frauen und fünf Männer aus zehn Dörfern zusammen, um den Verein „Songanzila“ zu gründen, der sich zum Ziel gemacht hat, Wissen weiterzugeben. Die Akteure bekamen 3.000 m² Land, wo inzwischen Maniok, Bananen und nicht zuletzt die Heilpflanze Artemisia wachsen, deren Tee bei Malaria hilft.



Die Blätter der dort wachsenden Moringabäume können gekocht zu einer wichtigen Nahrungsergänzung bei Mangelernährung von Kindern werden. Es werden hauptsächlich Maniok, Erdnüsse, Mais, Sesam und etwas Gemüse angebaut. Die wichtigsten Werkzeuge sind die Hacke, das Buschmesser und manchmal ein Spaten. Bis heute wird hier fast alles auf dem Kopf transportiert. Der Ackerbau ist also eine mühsame und harte Arbeit. Wenn eine Frau ein Feld von einem Hektar alleine bestellen würde, so bräuchte sie dafür mit der Hacke 100 Tage. Wenn Rinder für die Feldarbeit eingesetzt werden, ist ein Feld von einem ha in 2 bis 3 Tagen bestellt. Diese Erfahrung der Feldarbeit mit Rindern aus der Region wird im Multifunktionshaus vermittelt. Zusammen mit der Eine-Welt-Gruppe Lippetal werden daher zwei Ochsen gekauft und Landarbeiter/innen aus dem Dorf in Kilueka für die Feldarbeit mit Ochsen ausgebildet. Infos: www.l-h-l.org Projekte Kongo / West